

Osttiroler Heimatabblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

16. Jahrgang

Ernt., 7. Mai 1948

Nr. 9

Paolo Santonino, Reisetagebücher 1485—1487

(Schluß)

Der Bischof von Caorle weihete am nächsten Morgen mit Genehmigung des ehto. Herrn Erzbischofs von Salzburg den Chor, bzw. die Kapelle des hl. Martin in Dölsach, welche Pfarre ist, mit dem Hauptaltare und seinem Nebenaltare zu Ehren des hl. Johannes des Täufers, darin bestattete er die hl. Reliquien der hl. Sieben Brüder und der Felizitas, der Märtyrer, ebenso vom Steine der Krippe des Herrn und Erde vom Platze, wo die gebenedelte Jungfrau in den Himmel aufgenommen worden ist. In diesem Tage hatten wir bei der Mahlzeit im Orte mehrere Gänge, an Ihnen war neu ein Gericht aus Mehlsuppe'n, gekocht in Milch und in fetter Suppe, das allen schmeckte, weil es schmackhaft und süß war. Nach dem Essen spendete der Bischof vielen Gläubigen jeden Geschlechtes und jeden Alters die Firmung.

Am selben Tage, als die Sonne sich schon zum Untergange neigte, kamen wir zur neuen Burg Lengberg des ehto. Herrn Salzburger, die der edle Ritter Herr Wiggilhus von Graben neu aufgebaut und der ehto. Herr von Salzburg ihm für seine Person und seine Erben als Besiß mit allem Fruchtgenuß und Vorteil gegeben hat. Der Ritter, geziert mit allen Tugenden und von höchster Bildung, empfing uns mit strahlend heiterer Miene und als besondere Auszeichnung überreichte er unserem Bischofe die Schlüssel der Burg und aller ihrer Innenräume, damit er frei über sie wie über sein Eigentum verfüge. Hernach ließ er uns eine üppige Mahlzeit mit zahlreichen und ausgezeichneten Gerichten bereiten. Unter anderem wurden geboten Äschen, das Stück über zwei Pfund schwer, und andere Fische einer zarten Gattung, die sie Wastrauben nennen, was daher kommt, weil sie für zarter gelten als die Gartenraute; sie sind schmackhafter als schön anzusehen. Ihre Schwänze gleichen denen der Waie, gekocht weisen sie eine schwarze und ver-

unstaltete Haut auf, aber ihr Fleisch ist weiß und schmackhaft. Von allen Einheimischen werden sie den Forellen und Äschen vorgezogen, womit ich auch auf Grund eigener Wahrnehmung einverstanden bin. Wir hatten außerdem vortrefflichen Pfannkuchen, zum Teil mit Salzbeiblättern, zum Teil aber mit kleinen Äpfeln im Innern, außen mit Zucker statt mit Salz bestreut. Und sie waren allen Anordnungen so entsprechend, daß kaum ein Stück übrigblieb, obgleich sie als vorletzter Gang geboten wurden.

Am 13. des Monats weihete der ehto. Herr Bischof die Burgkapelle zu Ehren des hl. Nikolaus, des Bischofs und Bekenners, und des Märtyrers Sebastian, im Altare barg er Reliquien dieser Heiligen, ebenso des hl. Georg und der Jungfrau Ursula. Nach der heiligen Zeremonie begannen wir zu tafeln im schöneren und nobleren Speisezimmer der Burg. Dort waren auf einem besonderen Tische Gefäße und sehr viel Bierat in vergoldetem Silber, und Becher und Köffel, kostbare von verschiedenen und wunderbaren Formen, ausgestellt, die jedes Fürsten Tafel und Hausrat hätten hervorragend schmücken können. Er selbst, der adelige und ausgezeichnete Kämpfer, trug mit seiner Tracht ausgezeichnet zu den Kostbarkeiten. Er trug ein golddurchwirktes Kleid und ein grünes Barett, das mit einem perlenbesetzten Weinlaubkranz besetzt war, an der Rückseite schlossen den Kranz drei weiße Rosen aus weißen glänzenden Perlen. Der treffliche Gastgeber ließ zuerst auftragen: Ruttessig vom Ährenkorn, gut geklärt und mit Saffran gewürzt; als zweiten Gang gekochte Fische, nur Kutten, Äschen und Forellen gemischt. Wir aßen von beiden Gängen, ohne daß es einer Nötigung bedurfte. Als dritte Speise kamen herein einige Hühner und Krähen, die Italiener nicht kennt, und Lämmernes am Spieß. Als vierte folgte Kraut in einer

Schüssel, darüber Speck und ein Kranz von Hauswürsten. Diese Speise war delikater als anderswo bereitet und hat fast allen Freude gemacht. Es folgte gekochtes Gemaßfleisch mit feingehackten Äpfeln und Zwiebeln darüber und mit Getreid überstreut. Dieses Fleisch ging nicht ein unter mein Dach, da es länger abgelegen war, als es seine Natur verlangt hätte. An sechster Stelle kamen herein Rindfleisch und ausgezeichnete Hühner in fetter Suppe, davon genoßen nur wenige von uns, weil kein weiterer Raum im Quartier des Magens frei war. Die vorletzte Speise war Fleischsuppe mit Gemüse, was den Tafelnden paßte. Als Nachspeise hatten wir einen großen milden Käse, frische Nüsse und süße Birnen. Soll ich noch berichten vom leichten und schön geformten Weißbrot, das in der Toscana bufetto heißt, oder vom weißen und roten Wein, gleich erlesen in Farbe und Geschmack, der nach meiner Meinung aus dem Kloster Rossach geseigt worden ist? Die Zellnehmer an der Bischofsstapel waren: Herr Emeran, Pfarrer von Lavant, Herr Leonhard, Pfarrer von Dölsach, Herr Andreas Bofch, der eben für Örgz ernannte Pfarrer, und Michael, der Priester aus Österreich, der sich bestens labte und ständig dabei sein wollte, darum öfter unseren Bischof anging, hier nicht fortzugehen, sondern für weiterhin drei Jahre zu hauen. Kein Wunder, wenn er den Gastgeber zu tauschen sich weigerte, da er doch bei ihm oft und oft aus übermüder Schale den Galerner trinken durfte.

Die Burg selbst wird nicht von einer ausgebehnten Mauer umschlossen, aber sie hat einen Garten mit Vorwerk. Gebaut ist sie auf einem für das Leben der Bewohner bequemen Hügel, da aller Bedarf ohne viel Mühe zugeführt werden kann. Sie liegt unter einem höheren Berge, der den Hügel überragt. Die Mauern der Burg selbst sind die

und sehr hoch, sodas sie durch Belagerungsmaschinen kaum gebrochen wurden. Die innere Einteilung ist vorzüglich, unten und im Stockwerk gibt es schöne Wohnzimmer, hergerichtet für Sommer und Winter. Man kann fürwahr die Erfindungsgabe des edlen Kämpfers in vielem bewundern, so auch in dem, das er die Erfahrung erprobter Baumeister offenbar übertrifft hat. In der Burg ist auch ein Springbrunnen, dessen Wasser in einen hölzernen Laug zurückfällt. Dort kann man viele Fische, und zwar nicht gewöhnliche, sich kummeln und auf ihre Weise spielen sehen. Innerhalb der Burg hat der Burgherr vielartige Befestigungskünste angebracht zur Verteidigung und zum Abschlagen eines feindlichen Angriffs, falls es not sein sollte. Er hat auch eine Sonnenuhr bzw. einen Stundenmesser aufgestellt, um seine Geschäfte besser und geschickter zu regeln und nach einer Zerteilung durchzuführen. Am Fuße der Burg dehnen sich manche Grundstücke, bepflanzt mit verschiedenen Obstbäumen, aus, auch liebliche Wiesen, welche einen schönen und mit besten Fischen gefüllten Teich umschließen. Im Teich ist ein Holzhaus gebaut, in dem der wachere Kämpfer bisweilen, wie man sagt, der Sommerhitze ausweicht. Das Werk ist von seiner Hand und auf seine Kosten gebaut, zur Erquickung für ihn und für andere, die seine Freunde sind.

Unvermutet kam nach der Mahlzeit der hohe Fürst von Görz zu uns, froher als am Vortage. Er grüßte mit vollendeter Höflichkeit und gütig zuerst unseren Bischof, dann mich, indem er uns die Hand gab. Nachdem der Begrüßungsakt vorüber war, lag er uns bei der günstigen Gelegenheit an, wir möchten den jungen Weltlichen, den er grundherrlich eben für die Pfarre Görz präsentiert hatte, und den Herrn Christoph Balvasone für die von Giambro, als seine Kandidaten beim ehto. Herrn Patriarchen und beim ehto. Herrn Duzio, dessen Vikar, empfehlen. Er wollte von mir erfahren, weshalb der Herr Christoph bis jetzt noch nicht seinen Frieden hätte. Ich habe freimütig geantwortet, es sei dies so gekommen wegen der kräftigen Meinungsverschiedenheit, die zwischen ihm und dem genan-

ten ehto. Herrn Patriarchen betreffs des Patronatsrechtes bestünde. Ich bat, seine hohe Herrschaft möge sich herablassend ausdrücken, daß ein Streit dieser Art in einem Rechtsverfahren durch Vermittlung gemeinsamer Freunde erledigt werde. Durch einen Dolmetsch entgegnete der Fürst folgendermaßen: er habe einen ähnlichen Fall mit dem ehto. Herrn von Salzburg gehabt, in dessen Besitze viele seiner Güter weltlichen Besitzes lagen; dieser sei ihm immer als Freund und guten Nachbarn gefällig gewesen, und so möchte es auch der ehto. Herr Patriarch machen, mit dem auch immer ein Verhältnis gegenseitigen Wohlwollens bestanden habe. Nach dieser Rede grüßte er den Bischof und begab sich mit dem edlen Herrn Virgilius und zweien seiner Räte in ein stilleres Zimmer, nahm ein paar Fische und einen Trunk, dann gab er dem Bischof und Santonino zum drittenmal die Hand, stieg vom Oberstock der Burg in den Hof. Dasselbst suchte er sich von den Pferden ein hochgewachsenes aus und schwang sich, ohne eine andere Stütze als seine Hand zu benutzen, auch ohne den Steigbügel in den Sattel. Das kommt einem wahrhaft wunderbar oder unmöglich oder unglaublich vor, zumal bei einem Manne von kleiner Statur und vorgerücktem Alter; der Fürst zählte wie man sagte, etwa 50 Jahre. Er ritt feierlich mit seinem stolzförmigen Gefolge ab. Darunter waren einige Falkner und einige, die scharfe Habichte trugen. Der Fürst trug einen kurzen schwarzen Leibrock mit einer kurzen Inschrift aus vergoldeten Silberbuchstaben in seiner Sprache. Auf dem Kopfe hatte er eine Mütze aus dunkler Wolle, darüber ein Kränzlein (d. h. zoha oder tertium-Gewinde) aus Fichtenzweigen oder eher -ästen gewunden, an dem viele goldene Schuppen hingen. Diese flogen, wenn er den Kopf bewegte, wie Fliegen um und taten dies oft. Von der Milze hing auch in die Stirn des Fürsten herein ein Karfunkelstein von namhafter Größe und hohem Werte, gefaßt in Gold und einer Lammsfigur aufgesetzt. Diesen Schmuck nannten die Deutschen monile (Amulett). Von der Schulter herab baumelte ein Horn.

Am 14. desselben Monates reisten

vor Sonnenaufgang von dieser Burg ab. Unsern Bischof geleitete der angesehene Ritter bis zur neuen Kirche des hl. Chrysanth, des Märtyrers, welche von seiner Burg 1 1/2 Meilen entfernt ist, von Trienz aber 3 und von Drauburg 11. Der Bischof von Caarle weihte diese Kirche zusammen ihren drei Märgen, den ersten für den hl. Chrysanth, den zweiten, den rechten, für die seligen 14 Nothhelfer, den dritten für den Bischof und Befürsorger S. Wolfgang. Die Kirche selbst untersteht der Pfarre S. Maria in Trischen, der auch die Kirche S. Oswald in Drauburg angegliedert ist. Sie ist auf einem felsigen, allseits abfallenden Hügel gegründet und vollendet worden durch die Opferstockpönde der Gläubigen, die da an vielen verschiedenen Tagen im Laufe des Jahres zusammenströmen. Das Dach hat keine hölzernen Träme, sondern ruht auf einem durchlaufenden Gerölbe. Die zwölf Kreuze, die für die Einweihung auf den vier Wänden aufgemalt zu werden pflegen, werden von den zwölf Aposteln — jeder schön an seinem Plage — mit der rechten Hand gehalten. Diese Kirche und die anderen von Nußdorf, Bölsach und Burg Lengberg liegen an den sonnseitigen Bergen im Norden und von unserem jetzigen Standpunkte aus diesseits der Drau und in der Salzburger Diözese. Die Mahlzeit nahmen wir in dem der Kirche nächstgelegenen Dorfe ein und unter freiem Himmel, weil die Häuser niedrig und nur für die Bauern hergerichtet sind. Doch hatten wir gute Fische, herausgebaden in der Pfanne und gesottene, desgleichen Knöbel aus Brot, das zuerst am Feuer geröstet und dann in einer mit Öl versetzten Lunte aufgeweicht worden ist, ferner Kohl. Das alles stillte den Hunger des Einzelnen angemessen der Leistung des Tages. Wir brauchten auch nicht gutes Brot und Wein zu entbehren, was helbes vom edlen Herrn Virgilius, einem wahrhaft erprobten und nicht weniger geberühmten Manne, beigezweuert worden ist. Als wir den Körper gestärkt hatten, stieg der Bischof noch einmal zur Kirche empor, um dem vielen Volke, welches die Zitrnung erwartete, willfährig zu sein.

Die Chorfresken von St. Jakob in Straßen

Von Dr. Ettore Fattorotti

Das Ergebnis einer Beurteilung der Kompositionsformen in Straßen ist eindeutig. Aber die Beziehung mit Brigen hinausgehend, hat sich eine innige Verbindung zu dem Kunstkreis Jakob Sumers feststellen lassen. Diese Verwandtschaft gewinnt aber für das Werk Jakob Sumers eine besondere Bedeutung, da es sich den Stilformen nach in Straßen um einen Freskenzyklus han-

belt, der vor den größeren funterlschen Fresken steht und als Vorstufe und erste schöpferische Festlegung der von Sumter verwendeten Motive gelten muß.

Die Sumterschule ist in der Kunstgeschichte Südtirols vorläufig noch ein vager Begriff, der sich um ein mit der Namensbezeichnung „Jakob Sumter“ versehenes Fresko der zweiten Brigner Kreuzgangsartabte gebildet hat. Weder

urkundlich noch durch irgendweine andere Signatur hat sich dieser Name befestigen lassen. Trotzdem ist der Meister dieses Freskos, dem durch Stilanalyse noch mehrere Fresken, wie unter anderen die von Bragher, St. Jakob in der Mahr, Wahn und vor allen Dingen die Fresken des Brigner Kreuzgangs zugeschrieben wurden, in der Kunstliteratur mit dem Namen Jakob

Santer eingebunden und man hat außerdem eine weisberzweigte, in ihrem Wertstoffbetrieb noch recht unbekannte Schule als funterlich bezeichnet, die die gleichen Stilformen anwendet, teilweise aber sogar als Wegbereiterin und Vorbilderin der Kunst ihres Namensgebers gelten kann.*)

Wie steht nun Strassen innerhalb dieser Sumter Schule? Ist der Meister von Strassen noch in anderen funterlichen Fresken wiederzuerkennen und ist überhaupt in Strassen selber nur ein Meister tätig oder kann man die Arbeit von Gehilfen erkennen?

Weder sind die Strassener Fresken in ihrer Oberfläche sehr stark beschädigt und zum größten Teil abgerieben, so daß die Detailbehandlung nur an einzelnen Stellen in ihrer ursprünglichen Frische erhalten geblieben ist. Diese Tatsache erschwert auch die Beantwortung der Frage, ob noch Hilfskräfte in Strassen tätig waren. In den Kompositionen ist eine einheitliche Führung festzustellen, die sich in gemeinsamen Charakterzügen, wie einer erzählerischen Grundhaltung ohne eine Dramatisierung des Einzelgeschehens, der Ausgewogenheit und Harmonie der Figurengruppierung und einer gewissen Zartheit und Schlantheit der Typen in allen Szenen ausdrückt. In der einheitlichen Gesamtwirkung der Szenenbildung ist eine einzige Meisterpersönlichkeit an letzter Stelle anzunehmen, die Entwurf und Ausführung unter sich hatte. Aber auch im Detail lassen sich keine verschiedenen Meisterhände mit Sicherheit aufweisen. Viel eher sind einzelne Unterschiede in Gesichtsbildung und Ausdrucksform auf eine reichere Typenauswahl des einen Meisters zurückzuführen.

Der Versuch einer Datierung der Fresken gleichzeitig mit einer näheren Analyse der Meisterhand, die in Strassen tätig war, führt sich auf einen Vergleich mit festdatierten Werken, darunter Fresken, die schon immer als funterlich bezeichnet wurden.

Die nahe Verwandtschaft von Strassen mit der Innichner Grabnische, die das Datum des 1458 verstorbenen Kunstmalers Paulus Heimslagers trägt, wurde schon durch die kompositionelle Übereinstimmung der beiden Verkündigungsdarstellungen betont. Aber diese Formengemeinschaft hinausgehend, läßt

sich aber in der Bildung der Gesichtstypen, der figürlichen Prägnanz, wie der gesamten künstlerischen Auffassung eine identische Ausdrucksweise feststellen, die eine Aufschreibung an die gleiche Meisterhand sehr berechtigt.

Zu den Freskenstellen, die eine Beurteilung des Gesichtstyps, überhaupt der feineren Oberflächbehandlung in der Malerei des Strassener Meisters ermöglichen, gehört die Darstellung der Himmelfahrt Christi mit den betenden Aposteln. Ein Vergleich mit den nebeneinandergesetzten Köpfen der Aufertretenden in der Innichner Grabnische läßt ein und denselben Gesichtstyp erkennen: Der Kopf ist größtenteils in einer leicht schrägen Haltung gegeben und im Dreiviertelprofil gezeigt. Diese Haltung scheint hier auch thematisch bedingt, sie ist aber die fast ausschließliche in allen übrigen Szenen von Strassen wie in Innichen, einen reinen Profilkopf bringt der Meister nie, eine Frontalanalyse nur ganz selten. Die Augen liegen weit auseinander. Das eine Auge ist in der Profilstellung so nach außen gerückt, daß der Blick etwas Unsicheres und Verschwommenes bekommt. Der Augenschnitt ist länglich, die Iris bildet ein oben abgeschmittenes Rund von grünlichbräunlicher Farbe. Ein klarer Augenbogen, der in den geraden Nasenrücken überläuft, ist ornamental gegeben, der Mund auffallend klein und immer geschlossen.

Dieser Typ, der überall wiederzuerkennen ist, wird man bei männlichen und weiblichen Figuren die Grundform und nur durch verschiedene Bereicherungen in Darform, Einzelzeichnung von ornamental gegebenen Faltenlinien seitlich der Augen auf der Stirn, durch Veränderung des Haaransatzes, der Haartrage, und bei Frauen durch Kopfschmuck variiert. Engel, junge Frauen bekommen dickere Breden, die Nase ist verkürzt und etwas zarter geformt und doch ist auch hier der Typ beibehalten.

Die Empfindung des Schmerzes und des Leidens, wie es die Darstellungen der trauernden Frauen und des lebenden Christus selber erfordern, werden durch eine Verfeinerung und besonders zarte Ausprägung des Grundtypus erreicht. Durch das spitze Zurückweichen der Augenbrauen, das halbe Öffnen des Mundes und starke Schatten unter den Augen wird der Ausdruck des Bekümmerten und Schmerzerfüllten angestrebt, wobei die Differenzierung größer wird die ganze Ausführung eine viel liebevollere Arbeit zeigt, die im Gegensatz steht zu den summarisch gegebenen übrigen Gesichtstypen. Die Darstellung des toten Christus erfolgt durch eine Weiterführung dieser Kunstgriffe bis zu einer vollständigen Schrägstellung des geschlossenen Auges und einer Ausprägung des Gesichtsvales.

Allen diesen schmerzerfüllten Gesichtern ist im Ausdruck eines gemeinsamen eine gewisse Müdigkeit und Ruhe, ein finstliches Ergebenheit in den stillen Schmerzen, Empfindungen, die der heulige Beschauer aus diesen klar gegebenen Gesichtern abliest.

Eine stärkere Abwandlung des Gesichtsschemas ist an Figuren zu erkennen, die eine erregte Gefühlsäußerung zeigen. Der Meister versucht durch eine verhältnismäßig Darstellung eine Charakterisierung des „schlechten“ gemeinen Menschen, wie der Schergen und Kriegsknechte, aber auch z. B. einfacher Leute aus dem Volk. Die Umsetzung, die in Strassen wiederum wegen der schlechten Erhaltung nur an wenigen Beispielen anzuführen ist, erfolgt durch eine Darstellung mit geöffnetem Mund, aus dem ein paar Zähne eckig hervorblicken, mit einer größeren Zeichnung der Augenbrauen, einer Verdickung und Krümmung der Nase und durch ein Vergrößern des Auges, so daß das Weiße des Augapfels drohend hervorleuchtet. Dieser Typ ist in der Szene der Gefangennahme Christi und dem Verhör vor Kaiphas zu finden, zeigt sich aber auch bei Figuren in der wachsenden Volksmenge im Einzug Christi in Jerusalem.

Den gleichen Gesichtsausdruck tragen die unglücklichen Verdammten, die auf der rechten Menschenseite des Innichner Grabnismals dargestellt sind, und hier läßt sich am besten des Meisters primäre und doch besonders auf die Ferne wirkungsvolle Darstellungskunst erkennen, die sich in Strassen wie in Innichen ganz der gleichen Mittel bedient.

In der Handbildung zeigt sich diese Verwandtschaft ebenfalls. Die betend aufgehobenen Hände mit den nebeneinandergehaltenen, langen und ungeformten Fingern, Hände mit ganz kurzen Handrücken, die dann in derbe Handgelenke übergehen, sind in Strassen und Innichen mit einer langweiligen Gleichförmigkeit angewandt. Charakteristisch sind die genau gegebenen Fingernägel, wie die harten Falteneinschnitte der Innenhand. Die Ungeschicklichkeit und derbe Ausdrucksweise läßt sich auch in greifenden und deutenden Händen erkennen. Die zartfühlende feine Sprache der Hände, die der weiche Stil konnte, ist verlorengegangen.

Eine Gemeinsamkeit wird auch in der Gewanddarstellung deutlich. Die klare Umfassung des Halses von den Gewandteilen wird bevorzugt, der Gewandstoff fällt größtenteils glatt herab und bildet erst mit der Berührung des Bodens ein gebrochenes und flüchtiges Faltenpiel. Ein Charakteristikum, das ein Erkennungsmerkmal der ganzen Sumter Schule ist, die kostbare Perl- und Edelsteine, findet sich, wird jedoch nur zur Hervorhebung der Heiligensfiguren oder besonderer Persönlichkeiten benutzt. (Fortsetzung folgt).

*) Die wichtigsten zusammenfassenden Abhandlungen:
 P. Semper: Die Wandgemälde des Brünner Kreuzganges, Innsbruck, 1887; S. Malchberger: über den Brünner Maler Jakob Sumter und seine Schule, Kunstfreund 1894, S. 1; P. Semper: Eine Bildtafel der Brünner Schule des 15. Jahrh. im Kgl. Museum zu Wien. Kl. Beiträge zu Kunst- u. Heraldik Litols. Innsbruck 1902; B. Kiehl: Die Kunst an der Brünnerstraße, 1908; W. Kunstgeschichte von Tirol und Vorarlberg, 1909; S. Clemens Prinz von Bayern: Eine Altartafel Jakob Sumters im Dissejannereum zu Brigen, Christl. Kunst 1927/28, S. 182.

Die Pustertalerpost in alter Zeit

Von Dr. Josef Windhager, Oberposttrat i. R.

Dieser umfangreiche Bezirk hatte aber keinen langen Bestand. Nach einer Beschneidung vom Jahre 1847 umfaßte derselbe nur mehr die Orte: Lärberberg, St. Velt, Smerberg, Smitzberg, Moos, Rogger, Schmieden und Serten.

Neben den regelmäßigen Postfahrten war auch Gelegentlich gegeben, zu beliebigen Zeiten auf der Post zu reisen. Hierzu dienten die Expeditionsfahrten und Courrierritte. Damit hinsichtlich

der Belieferungen kein Streit zwischen Post und Reisenden entstehen konnte, wurden die Beliebsmärke von amtswegen festgesetzt, welche einzuhalten die Postämter verpflichtet waren. Ausnahmen gab es nur bei Elementarereignissen, schlechten Straßenverhältnissen oder unabwehrbaren Hindernissen.

Die ordinäre Postfahrt durch das Pustertal betrugte sich im Jahre 1858 nach folgender Fahrordnung:

6.—	23.30	ab Brixen an	2.45	10.15
10.05	2.35	an Bruneck ab	11.05	6.55
10.15	2.45	ab Bruneck an	22.55	6.05
12.55	5.25	an Niederdorf ab	20.50	4.—
13.55		ab Niederdorf an		3.50
18.55		an Lienz ab		22.20
19.25		ab Lienz an		21.60
7.55		an Villach ab		8.40
8.25		ab Villach an		8.10
12.30		an Klagenfurt ab		4.—
	5.35	ab Niederdorf an	20.20	
	18.55	an Belluno ab	8.30	
	2.—	ab Belluno an	4.50	
	11.45	an Venedig ab	18.08	

Außer den Postverbindungen wurden Lienz wurden im Laufe der Zeit auch auf den Seitenwegen solche eingerichtet: 1844 eine Fahrt Brixen—Pustertal—Comigliano, 1856 Bozengänge Bruneck—Sanb in Taufers, Mittwoch und Samstag und zwei Fahrten Montag und Donnerstag. 1856 Lienz—W. Martel zwei Fahrten und zwei Gänge; 1858 Brixen—Belluno drei Malloposten und vier Kellposten; 1868 Bruneck—Lainasson drei Fahrten.

Die nächsten Jahre brachten keine grundsätzlichen Veränderungen, sondern nur kleinere Verkehrsverbesserungen, die als nicht wesentlich übergegangen werden können.

Ganz anders verhält es sich mit dem großen Ereignisse des Jahres 1871, als im November der erste Eisenbahngang durch das Pustertal fuhr. Es soll kein leeres Wortspiel sein, wenn da von kühnen Dampfmaschinen die Rede ist. Denn tatsächlich hat man hier neue Gebirgsmaschinen mit der Jahreszahl 1871 in den Dienst gestellt. Wie überall, wo das Dampfrohr zum erstenmal erschien, hat das Neue auch hier Staunen und ein wenig weltfremde Furcht erregt. Abseits der Neugierde, die sich gaffend an die Schienen drängte, stand aber die stille Trauer jener, die nun einen altgewohnten Liebesdienst verloren, die nun das treue Postross auf den Markt füh-

ren konnten und sich eine neue Zukunft bauen mußten. Zum letztenmale hat das Posthorn durch das tiefschöne Tal geklungen und dann stand der Postwagen, der so viele zu Freud und Leid durch die Lande geführt, im Ausgedinge. Vielleicht durfte er noch in einem Seitental weiter dienen, bis ihn auch dort der Kraftwagen ablöste.

Im Pustertal erlebte der Postverkehr ein neues Gesicht. Wie auf anderen Bahnstrecken sollte jetzt auch hier ein Bahnpostwagen im Zuge mit und vermittelte die Post für alle an der Strecke gelegenen Postämter und durch diese auch für die Seitentäler. Nachdem täglich auch schon zwei Züge verkehrten, konnte die Post sogar zweimal im Tage kommen und gehen. Durch die Eisenbahn war die Grundlage auch für eine günstige Entwicklung des Postverkehrs gegeben. Im weiteren war es Aufgabe der Postverwaltung, auch hier für eine Verbilligung des Verkehrs zu sorgen. Dies konnte vor allem durch Errichtung von neuen Postämtern erreicht werden. Nachdem 1855 in Mühlbach und 1856 in W. Martel Postexpeditionen errichtet wurden, folgten 1868 solche in Steinhaus i. N. und 1869 in Serten. Auffallend ist die große Zahl der in den Siebziger Jahren eröffneten Postämter und Expeditionen: 1870 Huben, St. Jakob und St. Velt in Defl., 1871 Toblach

und St. Vigil i. G., 1872 Abfalterbach, Anholz, Kals, Sanb (Söhnenste), Nikolsdorf und Dlang, 1873 Dölsach, Thal-Willing, Birgen und Obermillach, 1879 St. Lorenzen. In den nächsten zwei Jahrzehnten folgten Kiens (1881), Schöderbach (1889), Mittelwald (1891) und Prägraten (1896). Alle anderen Postamtsgründungen fielen in das 20. Jahrhundert. Wenn Smitz von einer Briefsammlung in ein Postamt umgewandelt wurde, ist nicht genau bekannt.

Die Postämter brauchten naturgemäß Fahrten und Gänge, durch die sie zu den postführenden Zügen und dadurch mit dem übrigen Postnetz in Verbindung gebracht wurden. Nach dem Stande von 1896 waren die meisten Postämter an der Bahnstrecke durch täglich zwei Fahrpostgänge verbunden; Mühlbach dagegen hatte vier, Weisberg und Sillian je fünf, Niederdorf und Smitz je sechs Gänge.

Bruneck hatte außer einem Gange noch vier Fahrten, Lienz zwei Gänge und drei Fahrten, Dölsach und Nikolsdorf je zwei Fahrten. Zu den abliegenden aber gelegenen Postämtern bestanden damals Postbojenfahrten und zwar: St. Lorenzen—Corbara, Bruneck—Sanb i. L. und St. Vigil i. G., Toblach—Corina, Sillian—Obermillach, Lienz—W. Martel und Dölsach—St. V. u. Nach Kals, Defreggen und Birgen waren Fußbojen die Postvermittler. Die Postverwaltung interessierte sich damals nicht mehr für Personenbeförderung. Diese überließ sie teils den Postfahrunternehmern, die sie zugleich mit den Postfahrten besorgten, teils privaten Stellwagenunternehmern. Erst im unserm Jahrhundert hat die Post wieder die Personenbeförderung mit Kraftwagen aufgenommen und großzügig ausgebaut.

Es obliegt uns noch, die sogenannten Briefsammlungen näher zu betrachten, die mitten unter Brieflieferungen oder im Pustertal „unterlegte Posthäuser“ hießen. Poststationen gibt es erst, seit die Kellpost solche für den Pferdewechsel benötigte. Zu Poststationen waren im Pustertal wegen des ziemlich gleichmäßigen gegenseitigen Abtandes Nieder Dint, Bruneck, Niederdorf, Sillian, Mittelwald und Lienz die geeigneten Orte. In anderen, teilweise noch größeren Orten war die Notwendigkeit des Pferdewechsels nicht gegeben. Der Briefauf- und Abgabedienst war der Postbeförderung nur beigeordnet. Die Poststationen hatten daher in Bezug auf Briefabgabe (Zustellung) durchsichtlicher einen ziemlich umfangreichen Wirkungsbereich. Für die Briefzustellung hatten die Posthalter aufzukommen. In der Briefauf- und abgabe wurden sie, soweit außerhalb des Standortes der Poststation größere Orte in Betracht kamen, durch Briefsammlungen unterstützt.

(Fortsetzung folgt.)